

„Jeder einzelne würde an der Erfahrung wachsen“

Das Abenteuer Ausland: Studiensemester, Praktika und Schuljahre in aller Welt öffnen neue Horizonte – auch im Rollstuhl!

Roland Schmiedel war es gar nicht wohl zu Mute. Mit einer vagen Vorstellung von Südafrika hatte er sich in die Vorbereitungen für sein Auslandssemester gestürzt. Eine Bauchentscheidung war es, sein Hauptstudium in Germanistik durch ein halbes Jahr an der Stellenbosch-University im Süden Afrikas zu bereichern. Monate waren vergangen, in denen er sich über die Finanzierung den Kopf zerbrochen hatte, über Krankenversicherung und persönliche Assistenz. Mit jedem neuen Antrag rückte die fixe Idee vom Aufbruch in weitere Ferne. Erst als er auf die Website der Beratungsstelle „Studium und Behinderung“ beim Deutschen Studentenwerk in Berlin stieß, kehrte langsam seine Hoffnung zurück. Hier fand er die letzten Puzzlesteine, die ihm noch fehlten, schon wenige Wochen später saß er im Flugzeug in Richtung Kapstadt – auch ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und die Zusage auf Pflegegeld hatte er in letzter Minute noch erhalten.

In Stellenbosch machte sich für Roland Schmiedel all die Energie bezahlt, die er in über zwei Jahren der Vorbereitung aufgebracht hatte. Die er investiert hatte, um seinen Traum zu verwirklichen. Schmiedel tauchte ein in die südafrikanische Kultur, zunächst vor allem in die akademische: Er gewöhnte sich an lange Arbeitstage an der Uni, ein Pensum an Schreib- und Lektürearbeit, wie er es in der Heimat nie gekannt hatte. Es war hart, zwischenzeitlich zweifelte er sogar, ob er anderen Studenten zu ähnlichen Erfahrungen raten sollte – aber Aufgeben kam nicht in Frage, und mit der Zeit entwickelte Schmiedel

immer mehr Spaß an der harten Arbeit: „Was ich in den ersten sechs Wochen dort lernte, hätte mich in Deutschland mehr als ein Semester gekostet. Außerdem hatte ich tollen Kontakt zu Professoren und wurde auch als Student absolut ernst genommen.“ Genauso wichtig wie die akademischen Erfahrungen waren ihm jene mit seinen Kommilitonen und den Afrikanern, denen er außerhalb der Universität begegnete. „Die Leichtigkeit, mit der man Freundschaften schließen kann, hat mich immer wieder überrascht“, sagt Schmiedel. Das werde er in Deutschland sicher vermissen.

Die Assistenz, vor der Abreise eine der größten Sorgen des Studenten Schmiedel, der als extremer Rheumatiker auf einen

Rollstuhl angewiesen war, stellte sich als Glücksfall heraus: „Am liebsten hätte ich den einen oder anderen Assistenten mit nach Deutschland genommen – zumal sie gerne hier einen Abschnitt ihres Studiums verbringen möchten.“ Heute,

rund zwei Jahre nach der Auslandserfahrung, arbeitet der Rheinländer teilzeit als Behindertenbeauftragter für die Universität Düsseldorf, demnächst will er eine Promotion beginnen – an der Stellenbosch-Universität in Südafrika. Sein Thema: „Afrikabilder in der deutschen Literatur“. Spätestens seit er in Stellenbosch war, ist Roland Schmiedel also mit ganzem Herzen Akademiker. Den Kontakt zur dor-

tigen Universität hat er sich erhalten, fast jedes Jahr kehrt er für eine Tagung nach Südafrika zurück.

Schmiedel mietete in Stellenbosch eigens ein Auto, um auch im Rollstuhl vor Ort mobil zu sein. Das machte neben der barrierefreien Wohnung und der Studienassistenz den Löwenanteil der „behinderungsbedingten Mehrkosten“ aus, wie es in den Planungsleitfäden zum Auslandsstudium heißt. „Für das Jahr sind auch eine Menge Ersparnisse drauf gegangen“, sagt Schmiedel, und bereut keinen Cent davon. Die Kosten für ein halbes oder ganzes Jahr im Ausland variieren enorm: Wer im Ausland studiert oder ein Praktikum absolviert, kann innerhalb der EU meist Pflegegeld und Krankenversicherung



Mit dem Leihauto ist man auch im Rollstuhl vor Ort mobil



Sakhie aus Südafrika war Assistent von Roland Schmiedel

unverändert weiter beziehen, auch für Studiengebühren kommt bei Austauschprogrammen wie Erasmus die Organisation auf. Wer Auslands-BA-FÖG bewilligt bekommt – wegen der höheren Kosten

ist das oft leichter als im Inland – dem werden neben den Studiengebühren auch die Reise- und Versicherungskosten erstattet. Schwieriger ist es da schon bei Aufenthalten außerhalb der EU, wie bei Roland Schmiedels Semester in Südafrika, denn in solchen Fällen wird das Pflegegeld nur für sechs Wochen weiter gezahlt. Doch Schmiedel hatte Glück: Sein DAAD-Stipendium wurde kurzerhand um das Pflegegeld aufgestockt, und der Landschaftsverband Nordrhein-Westfalen finanzierte die Assistenz und das Auto. Auch Eingliederungshilfe kann im Ausland weiter bezogen werden, wobei die Behörden die Bedingung stellen, „dass sich die Eingliederungsmaßnahme durch den Auslandsaufenthalt nicht wesentlich verlängert und keine unvermeidbaren Mehrkosten entstehen“ – beides ist nicht immer garantiert.

Praktikanten, die in Eigenregie oder über das EU-Programm „Leonardo Da Vinci“ ins Ausland gehen, werden entweder vom Arbeitgeber bezahlt oder bekommen ein Stipendium für die Lebenshaltungskosten. Schüler leben meist bei freiwilligen und ebenso unbezahlten wie „unbezahlbaren“ Gastfamilien, für sie fallen lediglich die Programmkosten für Vor- und Nachbereitungsseminare, Flüge, Versicherung und Verwaltung an – je nach Austauschorganisation und Zielland sind das zwischen 4.500 und 15.000 Euro pro Jahr. Allerdings betonen Austauschorganisationen wie AFS (*siehe Service-Teil*), dass „niemand aus finanziellen Gründen auf ein Auslandsjahr verzichten soll“, und bieten deshalb ein ausgeklügeltes Stipendensystem an.

Trotzdem haben sich bisher bei keiner der großen nicht-kommerziellen Austauschorganisationen AFS, YFU, Give und Experiment Jugendliche im Rollstuhl beworben, um ein Schuljahr – in der Regel die 10. oder 11. Klasse – im Ausland zu verbringen. Ausland, das bedeutet bei diesen Organisationen entweder eines von fünf Ländern im englischsprachigen Raum oder aber bis zu 50 weitere Ziele weltweit – Kandidaten haben nicht die freie Wahl, sondern geben eine Präferenzliste an, die auch nicht immer erfüllt werden kann. Der Grund: Es geht nicht um den Stempel im Reisepass, sondern um die Erfahrung – und die ist in den meisten Ländern gleichermaßen bereichernd. Neben Fach- und Sprachkenntnissen nennen fast alle früheren Austauschschüler als Zugewinn jene Fähigkeiten, die in glanzvollen Werbebroschüren heute als Schlüsselqualifikationen oder Soft Skills bezeichnet werden: Sie haben fachübergreifendes Denken und Lernen erlebt, ihre

eigene Selbsteinschätzung verbessert und ein viel feineres Gespür für fremde Denkweisen und kulturelle Besonderheiten entwickelt. Ein „Nachteil“ des erweiterten Horizontes freilich: Das Reisefieber lässt einen nicht mehr los.

„Wir würden in jedem Fall versuchen, eine geeignete Gastfamilie für einen Schüler im Rollstuhl zu finden“, versichert Angela Berg von Experiment e. V. Schließlich habe die Organisation treue Gastfamilien, die selbst Kinder im Rollstuhl haben und für eine Aufnahme bestens gerüstet wären. „Außerdem gehen die meisten ohnehin in die USA“, sagt Berg, „und dort ist man auf Rollstuhlnutzer nahezu perfekt eingestellt“.

So hat es auch André Bienek erlebt. Über ein Sportstipendium konnte der heute 20-jährige Nationalspieler im Rollstuhlbasketball ein Highschool-Jahr in Whitewater verbringen, einer kleinen Stadt zwischen Chicago und Milwaukee. Auf dem Berufskolleg hatte Bienek noch so seine liebe Not



Über ein Sportstipendium in die USA: Basketballer A. Bienek

mit der englischen Sprache. Ein Jahr später, frisch heimgekehrt, ist er stolz, dass das Vergangene ist. „Mit der Sprache habe ich kein Problem mehr – ich halte ständig Kontakt zu Freunden in etlichen Ländern, die in Whitewater in meiner Mannschaft standen.“ Bienek hatte einen großen Vorteil: Der Coach der amerikanischen Schulmannschaft wollte ihn unbedingt holen

und kümmerte sich deshalb um viele Formalitäten. Einen Toefl-Sprachtest musste Bienek dennoch machen, auch Versicherungen musste er selbst abschließen, die Nachsendung medizinischer Hilfsmittel durch seine Eltern organisieren. „Ich bin in Whitewater viel selbständiger geworden, immerhin musste ich zum ersten Mal alleine leben“, sagt Bienek. Auch für sein Selbstbewusstsein war das Jahr Gold wert. „Ich fühlte mich einfach akzeptiert, mehr als zuvor in Deutschland. Die Leute dort haben immer zuerst auf den Menschen geachtet – und nicht zuerst auf den Rollstuhl.“

Nicht immer lassen sich die Vorbereitungen in nur vier Monaten bewältigen, wie das bei Peter Kleinhans der Fall war. Der damals 28-jährige Student im Wirtschaftsingenieurwesen verbrachte sein Praxisjahr bei einem kleinen Betrieb in Houston, Texas, wo unter anderem die Technologie für die luftdichte Verpackung von Lebensmitteln entsteht. Im Januar 2006 begann Kleinhans mit der Suche und merkte schnell, dass er alleine nicht fündig werden würde – zu speziell waren seine Vorstellungen, sollte doch das Praktikum eine wegweisende Erfahrung auch fürs spätere Berufsleben sein. Also schaltete er eine Vermittlungsagentur ein, zahlte bei www.praktika.de eine Gebühr und konnte schon im Mai 2006 in Richtung der USA aufbrechen. Ein Telefoninterview mit dem zukünftigen Chef hatte die letzte Klarheit erbracht, vor Ort mietete sich der Bayer ein Auto für die Wohnungssuche – weil er sich selbst ein ausbaufähiges Handgerät entwickelt hat, konnte er dabei eine beliebige Vermietung nutzen. Nach

dem ersten Tag fand Kleinhans ein Apartment. Sein Rezept: „Vorarbeit ist alles“ – im Internet hatte er die passenden Angebote schon vor der Abreise herausgesucht. Auch am Arbeitsplatz fand sich Peter Kleinhans schnell ein.



Das Motiv ist den Lesern vom Rehatreff (Titel 1/07) gut bekannt. Peter Kleinhans vor der malerischen Kulisse des Death Valley.

Eine Rampe am Hintereingang ermöglichte den rollenden Zugang, und falls sich doch ein Problem ergeben hätte, der amerikanische Chef hätte es auf jeden Fall „passend gemacht“. Kleinhans kann sich deshalb auch gut vorstellen, wieder im Ausland zu arbeiten. Momentan erforscht er im Rahmen seiner Diplomarbeit die unterschiedliche Leistungsfähigkeit deutscher Qualitätsglühlampen und billiger asiatischer Imitate – gut möglich also, dass sein Arbeitskontext danach ein internationaler bleibt. Allerdings hat er auch das eigene System zu schätzen gelernt: „In den USA waren die Abläufe oft viel chaotischer – ich hatte auf den ersten Blick ein Dutzend Vorschläge, wie man Produktionsprozesse optimieren könnte“. CAD-Zeichnungen für Maschinen, Kalkulationen zur Wirtschaftlichkeit einzelner Aufträge oder die Gestaltung der Homepage – Kleinhans konnte sich in seinem Betrieb vielfältig einbringen. Weil sein komplettes Studium als Umschulungsmaßnahme von der Bundesagentur für Arbeit finanziert wird – vor seinem Unfall im Jahr 1998 hatte Kleinhans bereits eine Ausbildung zum Kaminkehrer absolviert – musste er mit dem Unternehmen in Houston auch nicht über eine zusätzliche Entlohnung verhandeln. So kam es, dass ihm auch der ein oder andere Kurztrip genehmigt wurde, um mit seiner Freundin oder den Eltern Land und Leute kennen zu lernen – mindestens genauso wichtig wie die neue Berufserfahrung.

Leute wie Peter Kleinhans hätte auch Nicole Graupner vor ihrem Auslandsaufenthalt in Schottland gerne kennen gelernt. „Das wäre eine bestärkende Nervenberuhigung gewesen“, sagt Graupner. Sonst erscheine das „Projekt Ausland“ schnell abwegig, zu anstrengend oder unrealistisch. Dass die diplomierte Sozialarbeiterin trotzdem aufbrach und in Glasgow glücklich wurde, hat Nicole Graupner nie bereut: „Die Erfahrung bleibt und hilft auch beim Berufseinstieg enorm – man bringt nun eine gewisse Durchsetzungsfähigkeit mit, die

gerade für Rollstuhlfahrer nie unterschätzt werden sollte.“ Fast drei Jahre hat sie insgesamt in der schottischen Großstadt verbracht – erst 12 Monate für ein Vorpraktikum, später zweimal zwei Semester zum Studieren. Krönender Abschluss: die Graduating Ceremony an ihrem College – zu Graupners Ehren wurde eigens das Protokoll angepasst: Statt auf ein Podest zu steigen und dort vom Rektor das Abschlusszeugnis überreicht zu bekommen, blieben alle Absolventen auf Bodenhöhe, wo auch Nicole Graupner ihren ersten Abschluss entgegen nahm.

Viel Beharrlichkeit und einen gewissen Pioniergeist würde auch ein weiterer Weg ins Ausland erfordern: Freiwilligendienste in Entwicklungsländern haben eine lange Tradition als Möglichkeiten, längere Zeit im Ausland zu verbringen und dabei selbst viel Neues zu lernen. Zwar käme das derzeit tatsächlich einer Pionierleistung gleich, doch schließlich suchen viele Projekte im Freiwilligendienst Mitarbeiter, die PC-Betreuung, Kommunikationsaufgaben oder Bildungsprojekte übernehmen – warum also nicht auch einen Freiwilligen im Rollstuhl, der seinen Alltag im Gastland weitgehend selbstständig meistert. Das würde in vielen Ländern bedeuten, Vorbild zu sein für Menschen mit Behinderungen, ein Vorreiter gewissermaßen für selbständiges Leben im Rollstuhl und vor allem: Für selbstbewusstes Auftreten in der Öffentlichkeit. „Bei uns bewirbt man sich ja für konkrete Einzelprojekte“, erklärt Andrea Dorneich von InWent / ASA, dem größten Vermittler sozialer Projektarbeit in Ländern in aller Welt. Daher

Anzeige



HOGGI
Partnerschaft für mobile Kinder



BINGO
der innovative
Reha-
Kinderwagen

HOGGI GmbH
Tanusstr. 17
56235 Ransbach-Baumbach
Fon: 0 26 23 . 9 24 99-0 Fax: 0 26 23 . 9 24 99 99
www.hoggi.de - info@hoggi.de

müssten Bewerber im Rollstuhl anhand der detaillierten Jobbeschreibung und nach Rücksprache mit früheren Programmteilnehmern einschätzen, ob sie sich bewerben können. „Wir würden auf jeden Fall versuchen, das möglich zu machen“, sagt Dorneich.

Generell gilt: Was in Deutschland geht und gemeistert wird, geht auch im Ausland, und oft geht sogar noch viel mehr. Als Behindertenbeauftragter der Uni Düsseldorf trifft Roland Schmiedel täglich junge Menschen im Rollstuhl. Er könne nur jeden ermuntern, sich in das Abenteuer Ausland zu stürzen. Von den fast 60 Studenten, die er dort betreut, gebe es nur eine handvoll, sagt Schmiedel, für die eine Aufenthalt im

Ausland wohl aufgrund ihrer körperlichen Einschränkungen nicht zu bewältigen wäre. In deren eigener Wahrnehmung, das hat er festgestellt, sieht es aber genau umgekehrt aus: Höchstens fünf würden es sich derzeit zutrauen – „den anderen erscheint die Vorstellung so unreal, dass sie ihren Traum gar nicht weiterdenken“. Aber fast alle könnten es schaffen, sagt Schmiedel, „und jeder einzelne würde an der Erfahrung wachsen.“

Niklas Schenck

Service-Teil

Auslandsstudium

- Für Studienaufenthalte innerhalb Europas gibt es das Erasmus-Programm, das aus Partnerschaften zwischen europäischen Hochschulen besteht – inzwischen gibt es aber auch ein „Free mover“ Stipendium des DAAD, bei dem man unter Erasmus-Bedingungen auch an Hochschulen studieren kann, die bisher keine Partnerschaft mit der eigenen Uni pflegen. Sowohl bei Sokrates als auch bei Erasmus besteht die Möglichkeit, Sondermittel für den behinderungsbedingten Mehrbedarf zu beantragen, wenn man keine Eingliederungshilfe nach SGB XII erhält.
- Auslands-BAFöG deckt Studiengebühren bis € 4.600 pro Jahr, außerdem Reisekosten und Versicherung. Allerdings wird kein behinderungsbedingter Mehrbedarf berücksichtigt.
- Viele der Universitäten im Ausland bieten selbst Stipendien für ihre Studenten, die einzeln zu erfragen sind.
- Auch bei Stiftungen anfragen: Unterstützung durch die Heinz und Mia Krone-Stiftung (www.krone-stiftung.de) kann dann greifen, wenn andere Träger oder Stipendienggeber eine Förderung nicht gewährt haben – allerdings nur bei jenen, die aufgrund eines Unfalls auf den Rollstuhl angewiesen sind. Auch die Dr. Willy Rebelein-Stiftung in Nürnberg (Tel. 0911-580-740) unterstützt Auslandsaufenthalte mit Teilstipendien.
- Assistenz wird teilweise an Universitäten im Ausland kostenlos angeboten, was bei Institutionen wie dem jeweiligen „International Office“ erfragt werden kann. Innerhalb der EU werden alle im Heimatland bewilligten Maßnahmen auch weiterhin getragen.
- Krankenkassen übernehmen auch Behandlungen in anderen Ländern der EU. Allerdings müssen Arztkosten vor Ort oft in bar ausgelegt werden. Auch werden immer nur die landesüblichen Leistungen von der Kasse übernommen, so dass eine private Zusatzversicherung oft ratsam ist. Bei Aufenthalten außerhalb der EU, die kein Sozialversicherungsabkommen mit Deutschland haben (z. B. Australien, USA, Südafrika) muss man sich privat versichern. Wer wegen medizinischer Konditionen für bestimmte Leistungen keinen Versicherer findet, kann bei der gesetzlichen Krankenversicherung die Kostenübernahme beantragen.
- Außer bei den Behindertenbeauftragten der eigenen Hochschulen gibt es noch eine zentrale Informationsquelle für Studenten im Rollstuhl, die ein oder mehrere Semester im Ausland verbringen wollen: Die Beratungsstelle Studium und Behinderung des deutschen Studentenwerkes in Berlin unter www.studentenwerke.de. Sie berät in Versicherungsfragen und hilft bei der allgemeinen Planung. Dort finden sich auch Erfahrungsberichte.

Schüleraustausch

Die großen nicht-kommerziellen Anbieter sind AFS Interkulturelle Begegnungen (www.afs.de), Partnership International (www.partnership.de), Experiment (www.experiment-ev.de) und YFU (Youth for Understanding, www.yfu.de). Alle entsenden Schüler aus ganz Deutschland und suchen natürlich auch Gastfamilien für Schüler aus aller Welt, die ein Schuljahr in Deutschland verbringen. Gebündelte Informationen gibt es bei einem Zusammenschluss dieser vier Organisationen im „Arbeitskreis gemeinnüt-

ziger Jugendaustauschorganisationen“ AJA (www.aja-org.de).

- Literatur: Ein Klassiker für potenzielle Austauschschüler: „Als Gast Schüler in den USA“ von Max Rauner. Auf der AJA-Seite finden sich aber auch etliche Buchtipps zu einzelnen Ländern und neuere allgemein Literatur. Auf den Internetseiten der Austauschorganisationen finden sich stets eine Vielzahl von Erfahrungsberichten der „Rückkehrer“ früherer Jahrgänge.
- Alle Organisationen führen ein Auswahlverfahren durch. Meist kommen dazu für ein Wochenende frühere Austauschschüler mit den Bewerbern zusammen. Es geht dabei nicht um Leistungen, Noten oder Lebensläufe, sondern um die Offenheit für fremde Kulturen und den Umgang mit anderen. Im weiteren Verlauf des Verfahrens fährt man zu Vorbereitungsseminaren, parallel läuft die Gastfamilie suchende und Zuteilung der Gastländer.
- Das Auslandsjahr während der Schulzeit muss seit einem Beschluss der Kultusministerkonferenz vom Juni 2006 in Deutschland anerkannt werden, so dass es für Rückkehrer in ihrer alten Klasse weitergehen kann.

Praktikantenprogramme & Freiwilligendienste

- Unter www.sokrates-leonardo.de finden sich die Praktikantenprogramme Sokrates (für allgemeine Bildung) und Leonardo da Vinci (speziell für Berufsbildung). Beide werden bis 2008 in ein neues EU-weites Programm für lebenslanges Lernen übertragen, das dann unter der Flagge der Erasmus-Studienprogramme läuft.
- Unter www.asa-programme.de und www.inwent.org (Internationale Weiterbildung und Entwicklung) finden sich Möglichkeiten, in sozialen Projekten im Ausland mitzuarbeiten und dabei zugleich die eigenen Qualifikationen auszubauen.
- An der FH Köln werden Praktikumsaufenthalte von Studierenden mit Behinderung gezielt gefördert – Informationen, Fristen und Leistungen für Studenten aus ganz Deutschland gibt es beim akademischen Auslandsamt der FH Köln (Jörg Schmitz: 0221-82753234).

Allgemeines

- Unter www.wege-ins-ausland.de werden die meisten Möglichkeiten für Jugendliche und junge Erwachsene in knappen Überblicken skizziert – die Seite bietet einen guten Einstieg in die eigene Suche und liefert unter anderem einen Veranstaltungskalender mit Messen wie derjenigen mit Namen „Wege ins Ausland“ in Köln.
- Weitere Finanzierungsmöglichkeiten für alle beschriebenen Arten von Auslandserfahrungen ergeben sich durch privat eingeworbenes Sponsoring: Institutionen wie Rotary International oder Lions Clubs, denen meist Führungskräfte lokaler Unternehmen angehören, bekennen sich ausdrücklich zur Austauschidee. Auch lokale Unternehmen lassen sich davon überzeugen, dass ihnen die Förderung von Initiativen zum interkulturellen Austausch am Herzen liegen sollte. Wer selbstbewusst und zielstrebig auftritt und sein Ansinnen clever formuliert, findet so oft einflussreiche Unterstützer und finanzielle Erleichterung.